

ÄSTHETIK DES FRIEDENS. DASEIN ALS MITSEIN – EIN DIALOG MIT FRANZ ROSENZWEIG, ODER: WAS KANN DENKEN NOCH HEISSEN?¹

Ricardo Timm de Souza

SÍNTESE – O autor, em uma abordagem do conjunto da obra de Rosenzweig à luz tanto dos grandes desafios filosóficos contemporâneos como da dialética entre distância e proximidade que sua específica posição possibilita, apresenta, desde a idéia geral de um pensamento que se rearticula em torno ao tema da paz, alguns dos elementos que permitem a concepção filosófica de um “pensamento pacífico”, ou “pensamento ético”, naquela obra e além dela, no sentido de uma “estética da paz”.

PALAVRAS-CHAVE – Ética. Paz. “Mitsein”. Estética.

ABSTRACT – In an overall approach to Rosenzweig's work in light of today's greatest philosophical challenges as well as of the dialectic of distance and proximity made possible by his position, the author starts from the general idea of a thought centered on the theme of peace to present some of the elements that allow for the philosophical conception of a “peaceful thought” or “ethical thought” in that work and beyond, in the sense of an aesthetics of peace.

KEY WORDS – Ethics. Peace. Mitsein. Aesthetics.

1 Zur Einführung – Über die Schwierigkeit, einfach zu sein

Der vorliegende Text hat als Hauptziel zu versuchen, die ausserordentliche Aktualität einiger Aspekte des Denkens Rosenzweigs für die heutige Philosophie – hinsichtlich der grossen zivilisatorischen Herausforderungen, die uns alle, in Norden wie in Süden, zutiefst erschüttern – zu verschärfen, und zwar durch eine kurze Untersuchung von einigen der grossen philosophischen Fragen, wie die nach dem *Sinn des Seins*, die das Denken Rosenzweigs durchziehen. Diese Untersuchung wird in der Perspektive einer „*existentiellen Dialektik*“ zwischen

¹ Parte de trabalho apresentado no Congresso Internacional *Franz Rosenzweigs Neues Denken*, Kassel, Alemanha, 31/3/2004, por ocasião do 75º aniversário da morte do filósofo. PUCRS, Porto Alegre.

Distanz und Proximität durchgeführt; die implizite Anwesenheit von anderen Denkern, die sich explizit der Frage der *Ander(s)heit des Anderen* gewidmet haben (besonders Levinas und Derrida) wird ebenfalls zu spüren sein. Es handelt sich also hier nicht um eine streng philosophische Analyse einiger wichtiger Begriffe des Denkens Rosenzweigs,² sondern um eine – wenn es möglich ist, dieses Wort hinsichtlich ein Werk zu verwenden, das erstaunlicherweise immer noch nicht seinen richtigen Platz inmitten der bedeutendsten philosophischen Werke des XX. Jahrhunderts gefunden hat – kulturphilosophische *Re-aktualisierung* einiger der wichtigsten Elemente des Denkens Rosenzweigs zu öffnen. Ich tue dies mit den Möglichkeiten, die meine Erfahrungen und meine ganz bestimmte, persönliche *Position* als Akademiker, der aus eines *Süd-Land* kommt, erlauben. Diese besondere Position meines Sprechens, die *Entfernung*, die durch mein Sprechen zu spüren ist, die gleichzeitig *Nähe* sein will, ist hier entscheidend: ohne dies zu verstehen, ist der folgende Text auch schwer verständlich.

Welche Position ist aber genau die, die meine Analysen bestimmt? Ganz einfach gesagt, ist sie das Bewusstsein, nicht philosophieren zu können, ohne die Philosophie als eine ganz schwere Verantwortung hinsichtlich schwieriger „mitmenschlicher“ Fragen zu verstehen. In der Mannigfältigkeit von Kulturen, die mein Land und mich, in meine ganz besondere existentielle Lage konstituieren, ist es einfach nicht möglich zu überleben, wenn man die Notwendigkeit, dies gerade als bestimmenden, konstitutiven *Inhalt* des Lebens und darüber hinaus des Denkens verkennt. Das wird philosophisch wie folgt übersetzt: Existenz kann nur gedacht werden als „*Mitexistenz*“. So versteht sich also mein Dasein: als Begegnung von fremden Elemente, die eigentlich *nie* fremd bleiben konnten, sondern nur durch die Begegnung, die *tatsächlich* stattgefunden hat, verständlich sind. So musste ich von Anfang an die Philosophie verstehen: als Zerschlagen der Einsamkeit des Logos, das heisst, als die einzige Möglichkeit verstehen, *überleben* zu können.

Ich werde also hier ganz bewusst einige Gedanken, die mir meine *Entfernung* gegenüber der Epoche und der Überlieferung Rosenzweigs ermöglichen, philosophisch provokativ formulieren; eine Pro-vokation aber, die – davon bin ich überzeugt – irgendwie *mit* Rosenzweig, in einer menschlichen und philosophischen *Nähe* zu ihm, formuliert wird.

² Anderswo habe ich verschiedene Analysen des Werkes Rosenzweigs durchgeführt (e.g. in meinen Büchern *Existência em Decisão – uma introdução à obra de Franz Rosenzweig*, São Paulo: Perspectiva, 1999, *Razões plurais – itinerários da racionalidade ética no século XX: Adorno, Bergson, Derrida, Levinas e Rosenzweig*, Porto Alegre: EDIPUCRS, 2004 und *Fontes do humanismo latino - A condição humana no pensamento filosófico moderno e contemporâneo*, Porto Alegre: EDIPUCRS, 2004, sowie in vielen kleineren Texten); hier will ich aber, anhand der "existentiellen Dialektik" zwischen *Entfernung* und *Proximität*, über die philosophische Hermeneutik des Werkes Rosenzweigs – und trotzdem, so meine ich, *im Geiste* des Denkens Rosenzweigs – hinaus denken.

2 Begegnung

Entfernung *versus* Nähe: genau in diesem Punkt begegnet die Unwichtigkeit meiner Person der Grösse der zivilisatorischen und philosophischen Krise, die das zwanzigste Jahrhundert durchlaufen musste. Unter den grossen Philosophen des letzten Jahrhunderts findet man aber kaum einen, der den Kern der Frage nicht nur genau bestimmen (dies konnten noch relativ viele Denker), sondern auch ihn beschreiben (dies konnten weniger Philosophen) und *über* ihn hinaus weiterdenken konnte. Das Letzte war, insbesondere in der ersten Hälfte des XX. Jahrhunderts, Privileg von ganz Wenigen im Bereich der Philosophie; unter ihnen befindet sich mit ganz besondere Prägnanz Franz Rosenzweig.

In welchem Sinne aber ist dies hier gesagt? Die These lautet: das XX. Jahrhundert war schwer krank. Die Symptome diese Krankheit sind z. B. in den unbeschreiblichen Kriegen, sowie in der unglaublichen zivilisatorischen Spaltung leicht zu erkennen, die das Zusammenleben von wissenschaftlichem Fortschritt und menschlichem Elend charakterisiert. Dennoch sind die Ursachen der Krankheit nicht so leicht zu sehen. Sie liegen m. E. besonders in der Dekadenz bzw. Unverträglichkeit ältere Weltanschauungen mit neueren Herausforderungen, die die neuen Zeiten stellen. Philosophisch gesagt, zerbricht eine *Totalität*, eine Totalität (im Sinne der levinasschen „Totalité“), die in den idealistischen Systemen des XIX. Jahrhunderts nicht anders als deren Krone räsentieren, da sie die eigentlich, hegemonische *Bewegung* des einsamen Logos durch die gesamte Geschichte konstituieren³.

Dies mag uns, Menschen des XXI. Jahrhunderts, nach einigen der grossen Kathastrophen der letzten hundert Jahre, leicht zu erkennen zu sein; dies war aber keineswegs leicht zu erkennen für Leute, die inmitten der Kathastrophen, inmitten der absoluten Gefahr überleben mussten. Zu ihnen ist Rosenzweig zu rechnen.

3 Mitsein

Zurück zur Hauptfrage der zivilisatorischen Krise. Wie konnte Rosenzweig inmitten der Krise *jenseits* der Krise (d. h. für unsere Zeit) denken und schreiben? Philosophische Untersuchungen haben dazu schon sehr umfangreiche und tiefe Antworten gegeben. Ich will demgegenüber, aus meiner ganz bestimmten und begrenzten Position, eine allgemeine Lektüremöglichkeit des Werkes von Rosenzweig vorschlagen. Es handelt sich sozusagen um eine Umwandlung bzw. Verwandlung der gesamten Philosophie durch die „geistige Ersetzung“ eines Wörtchens. Rosenzweig „er setzt“ in einem ganz bestimmten Sinn – auch wenn er das nicht sagt – das Wörtchen *Dasein* durch *Mit-dem-Anderen-sein*. Anders gesagt: „Mitsein“ statt „Sein“. Damit ist ein Zerschneiden der Eiskamkeit des Seins gemeint bzw. festgestellt, und zwar in einem ganz anderen – und radikaleren – Sinne als Heidegger. Es geht um eine „Destruktion“ der Geschichte der

³ Vgl. SOUZA, R. T. de. *Totalidade & Desagregação – Sobre as fronteiras do pensamento e suas alternativas*, Porto Alegre: EDIPUCRS, 1996, S. 15-29.

Ontologie; um eine *andere* Zeitlichkeit, die eben *jenseits* der Zeiten steht; um Dasein, das allein, in seiner Einsamkeit, *gar nicht* denken kann; also um *Mitsein* als *Ursprung* des Denkens. Der Andere, den Levinas später so tief philosophisch thematisieren sollte, „ist“ schon da; er war immer da, ausserhalb der Geschichte der Totalität, und er wird noch da sein, wenn keine Synthese mehr möglich wird. Diachronie statt Synchronie – in der *Kakophonie der verschiedenen Sprachen*, ist vielleicht der Frieden noch zu denken. Zeiten, die miteinander sprechen müssen, wenn sie einfach bestehen wollen. Existenz, die nicht ohne die Vielfältigkeit der Zeiten vorstellbar ist. „Sein“, das gleichzeitig weit *mehr* und *weniger* als das Sein der philosophischen Tradition (einschliesslich Heideggers) ist. „Mitsein“ statt „Sein“ – das ist die möglicherweise seltsam klingende Ersetzung, die mir die Möglichkeit gibt, noch heute *mit* Rosenzweig, *aus einer grossen Entfernung*, zu denken. Diese Idee fasst die Perspektive zusammen, die ich hier benutze, um einen Zugang in die Gesamtheit des Denkens Rosenzweigs aus meiner Position zu finden,.

4 Was kann Denken *noch* heissen?

Die Frage dieser „Ersetzung“ ist natürlich ziemlich schwierig, aber gleichzeitig ist sie schon gestellt: Ob dies möglich sei, d. h. ob so eine Ersetzung durchzuführen ist? Trotz der überall zu spürender Gewalt, die überall zu finden ist und immer wieder versucht, die Vernunft auf ihre Seite zu ziehen, glaube ich es sei möglich zahlreiche neue ethische Stimmen zu hören. Stimmen, die noch nie gehört worden sind, weil sie gerade *jetzt*, in diesem *Augenblick*, erhoben werden. Sie bilden die Kindheit der ethischen Menschheit, wenn man, mit unglaublichem Mut, gemeinsam mit Adorno wagt, „vom Standpunkt der Erlösung“⁴ (weiter)denken. Das ist aber ohne das Wörtchen „mit“ unvorstellbar. Und das ist die Möglichkeit, die ich habe, das Wörtchen „und“ im Denken Rosenzweigs zu verstehen. Distanz und Proximität treffen sich im Wörtchen „mit“.

Heidegger hat sich die Frage ganz ausdrücklich gestellt: „Was heisst Denken?“. Ich will mit Rosenzweig diese Frage als *zeitlich* stellen. Also: was kann Denken *noch heute* – und gerade heute – heissen?

Man kann sich vielleicht leichter vorstellen, was heute „Denken“ *nicht* heisst. Denken heisst nicht, aus irgendeiner neutralen Position heraus zu denken, weil sich die „Neutralität“ schon mehr als einmal, anhand leicht zu erkennender geschichtlicher Ereignisse, als ein Instrument der totalitären Vernunft erwiesen hat. Denken heisst auch nicht, sich einsam mit den Wundern der Wirklichkeit auseinanderzusetzen, weil ein Begriff wie „Wirklichkeit“ weniger als je selbstverständlich ist. Und auch wenn man eine umfangreiche Antwort auf die Frage, was das Wirkliche sei, hat, ist das nicht genug, um der Wirklichkeit *als*

⁴ Vgl. ADORNO, T. W. *Minima moralia*, Frankfurt, Suhrkamp, 2003, S. 481: „Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten“.

solche zu begegnen – also eine Ästhetik des Wirklichen zu betreiben. Und zwar deshalb, weil die Urfrage, die die Frage nach dem Denken erlaubt, nicht eine blossе Frage des Denkens ist, sondern die Frage, was man mit dem Denken anfangen kann oder muss. Denken allein genügt nicht. Der Sinn des Denkens ist Andere als einfach Denken, steht jenseits des Denkens, und man denkt, weil man offensichtlich *nicht* dieses Andere ist. Der Sinn des Denkens ist also die *Begegnung* vom Denken und dem „Anderen des Denkens“; und dies nicht irgendwie in der Neutralisierung bzw. Aufhebung des Anderen – Krieg – sondern in der Konstituierung einer „Mit-welt“ – Mit-sein: Frieden. Denken kann also nur *friedliches Denken* noch heissen, wenn Denken menschlich sein will; Denken – „erfahrendes Denken“ – kann im Grunde genommen nicht anders vorgestellt werden als ein *begegnendes Denken*. Denken heisst also *ethisches Denken*, d. h. „Mitdenken“.

5 Darüber hinaus: das „friedliche Denken“ oder: Denken als Ethik

Ich habe oft die These verteidigt, dass das gesamte Werk Rosenzweigs – insbesondere „Der Stern der Erlösung“ – eine der allerletzten, umfangreichsten und raffiniertesten streng philosophischen „Friedensgaben“ in der abendländischen philosophischen Überlieferung rāpresentiert. Ich würde hier gerne diesselbe Spur verfolgen, und will versuchen anzuregen, noch heute die Philosophie Rosenzweigs als eine der best fundierteten philosophischen Vorstellungen von Frieden zu verstehen.

Es gibt, so meine ich, keine Stelle des Werkes Rosenzweigs, die sich nicht letztendlich als eine eindeutige Einladung zum Dialog anbietet, also die nicht als ein „ethisches Denken“ bzw. „friedliches Denken“ gelesen werden muss. Das ist nur möglich, weil der Ausgangspunkt des Ganzen in der Einfachheit des „Kleinsten“ gefunden werden kann; Rosenzweig bekennt nämlich, in der bekannten Antwort auf Meineckes Einladung zur Habilitation – „Es ist mir nicht jede Frage wert, gefragt zu werden. Die wissenschaftliche Neugier, wie der ästhetische Stoffhunger... füllen mich heut nicht mehr. Ich frage nur noch, wo ich gefragt werde. Von *Menschen* gefragt werde, nicht von Gelehrten, nicht von ‚Der Wissenschaft‘“⁵ –, dass ihm nicht mehr die „grössten Dinge“ – also die grossartigen Kategorien der Kultur und der Philosophie – bewegen, sondern die kleinsten, das „Andere“ der blossen Denkwelt. Dies wird sein Leben zukünftig sein: friedliche Begegnungen zu gestalten. Das Resultat der philosophischen Übersetzung dieser Begegnungen ist das „neue Denken“. Der Frieden wird nicht als statischer Begriff behandelt, sondern wird in der Zeitlichkeit des lebendigen Mitseins unter grössten Schwierigkeiten vorstellbar. Der Frieden würde in der Tatsächlichkeit des begegnenden, ethischen Denkens *gebaut: mit dem Anderen* – eine *Ästhetik des Friedens*.

⁵ GS I, S. 681, apud SCHMIED-KOWARZIK, W., *Franz Rosenzweig – Existentielles Denken und gelebte Bewāhrung*, Freiburg: Alber, 1991, S. 46.

Es gibt aber nur einen Weg dazu: die Wirklichkeit als eine zu *begegnende Wirklichkeit* zu verstehen, also die Einsamkeit der einander fremden Welten ethisch zu brechen. Das ist nicht nur möglich, sondern absolut notwendig, will man sich eine Zukunft in der Hoffnung des Friedens bauen. Je grösser die Entfernung, desto länger und schöner die Brücke zur ethischen Nähe. Weil Rosenzweig dies ganz klar gesehen hat, ist er ganz lebendig hier und jetzt. Weil wir immer noch die Möglichkeit haben, das ethische Denken qualifiziert durchzuführen, ist uns noch möglich, eine „Philosophie der Zukunft“ – d. h. eine „Philosophie für die Zukunft“ – nicht nur vorzustellen, sondern zu konstruieren, und zwar deshalb, weil „die grosse Vollmacht des Menschen ist, dass er alles, was er braucht, um Mensch zu sein, - hat. Er hat den Augenblick“⁶. Er hat also trotz Allem *noch* Zeit, „mitzusein“.

⁶ ROSENZWEIG, Franz. *Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand*, Frankfurt: Jüdischer Verlag, 1992, S. 98.